

## Was der Zwicker erzählt.

---

In der Trödelbude hatte lange Schweigen geherrscht, bis einmal ein gänzlich zertrümmerter Zwicker das Wort ergriff.

„Ich weiß wohl, der Zustand, in dem ich mich befinde, macht mich fast unvert, einer Gesellschaft anzugehören, deren einzelne immer noch Liebhaber und Käufer finden können. Ich verdanke mein Hiersein auch nur dem Umstande, daß man meine einst glänzende Fassung für Gold hielt. Wenn ihr nun erlaubt, so will ich euch in aller Bescheidenheit erzählen, was ich erlebt, bis sich ein würdigerer Sprecher findet.“

Ein altes Corpus juris und eine zimmerne Wärmflasche brumnten etwas von Arroganz und Anmaßung, aber ein Ballfächer und ein Haspel, die sich vor allen Dingen unterhalten wollten, drängten den Zwicker zur Rede. Und so begann er denn:

„Als ich noch im Optikerladen hing, mit einer Menge Kameraden hübsch der Nummer nach geordnet, da kannte ich nur einen Wunsch: fort und in die Welt hinaus zu kommen. Einigemal schon war ich probeweise auf verschiedene Nasen gesetzt worden, da ich aber ziemlich scharf geschliffen war, so mußte ich immer wieder in mein Gefach zurückkehren. Zweimal

that mir dies besonders leid. Das eine Mal, als mich eine junge hübsche Blondine probiert hatte, das andere, als ein Studiosus einen Versuch mit mir machte. Bei beiden hätte ich sicher ein fideles Leben geführt.

„Eines Tages trat wieder eine Dame in den Laden; unser Herr ging auf sie zu, sie nach ihren Wünschen zu fragen.

„Einen Zwicker, ziemlich scharf,“ sagte sie.

„Ich wurde herbei geholt. Die Nase, auf die ich mich jetzt klemmen mußte, war nicht schön, aber dauerhaft; sie mochte schon lange ihre hervorragende Stelle in dem Gesicht ihrer Eigentümerin eingenommen haben, das schloß ich aus den vielen Runzeln, die sie umgaben. Die mich durchdringenden Augen waren auch nicht schön, sondern grün, und in dem dem Laden-tisch gegenüber hängenden Spiegel konnte ich die ganze Persönlichkeit erblicken: ein ältliches Frauenzimmer, das voll Wichtigkeit und Unbeholfenheit im Begriffe stand, einen Einkauf zu machen. Sie verschmähte es, in dem schematischen Buche des Optikers ihre Peseversuche mit mir anzustellen, sondern zog aus dem Ledertäschchen, das sie krampfhaft fest an ihrem linken Arm hängend trug, ein Büchlein hervor. „Statuten des Mädchenstifts“ las sie mit meiner Hilfe mühelos auf dem Titelblatte. Während ein Lächeln der Befriedigung darob ihre Mundwinkel bewegte, überkam es mich ahnend, daß es wohl eine leitende Persönlichkeit besagten Mädchenstiftes sei, auf deren Nase zu sitzen ich die Ehre hatte. Ich hatte mich nicht geirrt.

„Da ich „entsprach“, so wurde mein Kaufpreis bezahlt, mein Schnürchen um den Hals der Dame gelegt, und wir traten den Heimweg an, wie sie gesprächsweise dem Optiker mitteilte,

während sie das Büchlein der Statuten, ein Portemonnaie, ein Taschentuch, einen Bleistift und ein Schächtelchen englischer Pfeffermünzscheiben in die Tasche steckte.

„Wir gingen.

„Meine Aufregung über das, was ich nun in der Welt sehen und erleben sollte, war groß, während ich durch die eiligen Schritte der Dame in heftig baumelnde Bewegung versetzt wurde. Endlich blieb sie vor einem nett aussehenden Hause stehen. Sie zog die Glocke; noch einmal, niemand öffnete. Ich hatte zwar an einem Parterrefenster einen Moment lang einen dunklen Mädchenkopf erblickt, er war aber rasch verschwunden. Nach einigen Minuten Klopfens und Läutens, während welcher meine neue Herrin unverkennbare Zeichen ihrer Ungeduld gab, wurde die Thüre von der Besitzerin eben jenes Kopfes geöffnet und ich trat zum erstenmal in Thätigkeit. Mit Energie wurde ich aufgesetzt; die grünen Augen blickten strenge auf die Pförtnerin, und die Frage, warum so lange nicht geöffnet worden sei, sprudelte von den Lippen der Erziirnten.

„Das Mädchen ist in der Küche, die andern sind noch nicht zu Hause, und ich habe Theorie studiert.“

„Es ist gut, studiere weiter.“

„Ein kaum sichtbares Rümpfen der Nase machte mich herabfallen, und würdevoll und kurzsichtig verschwanden wir hinter einer Thüre mit der Aufschrift: „Vorsteherin des Mädchenstifts.“ Was die Vorsteherin nicht gesehen, ich aber sehr gut bemerkt hatte, war, daß das junge Mädchen, die uns die Thüre geöffnet hatte, ein Leihbibliotheksbuch hinter ihrem Rücken versteckte und es nur schwer fertig brachte, das lustige Gesichtchen in ernste

Miene zu zwingen. Ich machte mir infolge dessen eigene Gedanken über die Natur der Theorie, die zu studieren sie vorgegeben. Es dauerte nicht lange, so war ich über den Charakter des Hauses, in dem ich mich befand, orientiert. Es war eine Stiftung, eine Art Asyl für junge Mädchen aus gutem Hause, die während der Zeit vom 14.—24. Jahre Aufnahme fanden, d. h. dort wohnten, gepflegt und beaufsichtigt waren, tagsüber aber etwaigen Studien oder Beschäftigungen nachgingen. Es waren meist junge Lehrerinnen, Angestellte in Bureaux und auch einige Schülerinnen des Konservatoriums.

„Fräulein Marwitz war Vorsteherin; ihre Aufgabe, 25 lustige mehr oder weniger gut erzogene junge Mädchen in Ordnung zu halten, keine kleine. Durch ihre Kurzsichtigkeit gewann ich bald Einsicht in vieles, ja sogar in mehr als die würdige Dame selbst, denn sie konnte nur sehen, wenn sie mich zu Hilfe nahm, während ich auch beobachtete, wenn ich unbenutzt an meinem Schnürchen hing. Als sich die Thüre hinter uns geschlossen hatte, begrüßte Fräulein Marwitz einen dicken Mops, der auf sie zusprang, dann legte sie Hut, Mantel und Handschuhe in den Schrank und setzte sich an ihren Schreibtisch.

„Ich bekam alle Achtung vor einem Geist, der sich in diesem Durcheinander der verschiedensten Dinge zurecht fand. Vorwiegend waren es Rähmchen mit Photographien, wahrscheinlich ihrer Schützlinge, gestickte Briefbeschwerer, Medizinfläschchen, Schachteln und zahllose Briefschästen. Vornean lag ein Brief, uneröffnet, wahrscheinlich in Abwesenheit des Fräuleins gekommen. Sie öffnete ihn und ein ganz frohes, gutmütiges Lächeln ging über ihr Gesicht. „Wie werden sich die Kinder freuen,““

sagte sie zu sich selbst, „wenn ich ihnen heute mittag erzähle, wie liebenswürdig Frau von Raudeg ist.“

„Sie lehnte sich dann in ihren Sessel zurück und schien ein Schläfchen machen zu wollen, dazu kam es aber nicht. In kurzen Zwischenräumen tönte die Hausglocke, und die Stimmen im Flur, das Hin- und Hergehen war Beweis dafür, daß die Mädchen sich alle nach und nach zur Tischzeit einfanden. Als es 1 Uhr schlug, erhob sich Frä. Marwitz und verfügte sich in das Speisezimmer. Sie setzte sich und klemmte mich auf die Nase. Der Eindruck, den ich auf die Gemüther der Anwesenden machte, war groß. Sie stießen sich mit den Ellbogen — — „und lachten über den Zwicker,“ konnte die Wärmflasche einzuschieben sich nicht entgehen lassen.

„Ja, sie lachten alle, aber ich glaube nur mittelbar über mich, denn wenn alte Damen an ungeeigneter Stelle oder in unpassender Weise wichtig thun, dann machen sie sich leicht lächerlich,“ sagte der Zwicker dagegen.

„Gut gebrüllt, Löwe!“ schrie ein Schminktopf, der die Wärmflasche nicht leiden konnte und ihr den Sieb gönnte.

„Weiter erzählen, sonst wird dem Redner das Wort entzogen,“ meinte eine Feder, die vermutlich einmal in parlamentarischen Kreisen gedient hatte.

„Also Fräulein Marwitz überblickte mit liebenswürdigem Feldherrnblick ihre junge Tischgesellschaft und sprach: „Kinder, ich habe euch eine sehr angenehme Mitteilung zu machen.““

„Was denn, was?“ rief es im Kreise.

„Ich weiß schon was,“ rief die kleine Schwarze, die ich zuerst erblickt. Sie war Schülerin des Konservatoriums und schien der Liebling der Vorsteherin zu sein.

„Nun was, Fräulein Prophetin?“

„Wir haben Konzertbillete bekommen!“

„Fehl geraten. Um euch nicht länger auf die Folter zu spannen, so hört, Frau von Naudeg schickt mir 100 Gulden, die ich mit eurer Übereinstimmung zu einem Vergnügen für euch verwenden soll.“

„Das ist schön! Das ist lieb! Hurra!“ tönte es durcheinander.

„Und da dachte ich, wir wollten ein schönes Konversationslexikon für die Anstalt anschaffen, das ist gleichzeitig etwas Nützliches, alle haben gleichen Anteil daran, und wenn etwas übrig bleibt —“

„Blödsichtige Stille. Enttäuschung malte sich auf allen Gesichtern. Endlich sagte Anny, die einen Kurs für Buchführung besuchte, wie ich im Laufe meiner Bekanntschaft mit den jungen Damen erfuhr, Anny sagte: „Bücher sind kein Vergnügen,“ und da mit diesem Ausdruck der Bann gebrochen war, so wollten alle nichts von jener „gebildeten Anschaffung“ wissen.

„Sarah, die in einem größern Geschäft an der Kassa angestellt war, meinte geringschätzig, für 100 Gulden könne man überhaupt wenig anfangen, was ihr einen strafenden Blick seitens der Vorsitzenden eintrug. Karoline, die Dide genannt, schlug vor, man solle, soweit das Geld reiche, täglich eine süße Mehlspeise essen, und so wogten die Vorschläge und Debatten während der ganzen Tischzeit hin und her, doch keiner fand rechten Anklang.

„Emma, was denkst du über die Sache,“ wandte sich Fräulein Marwitz an eines der Mädchen, wie es schien der ältesten, die

aber bisher nicht mitgesprochen hatte. Diese fuhr zusammen, und es war unschwer zu merken, daß sie dem ganzen Tischgespräch wenig Aufmerksamkeit geschenkt hatte.

„Ja, Emma, wo hast du wieder deine Gedanken?“

„Ich — ich — ich habe Kopfschmerzen.“

„Ach ja, Fräulein,“ sagte Ina die kleine Künstlerin der Zukunft, die sich, wie es schien, der ältesten innig angeschlossen hatte, „ich glaube wirklich, Emma ist krank. Sie strengt sich wahrscheinlich zu sehr an in ihrer Praxis. Wenn ich denke, was mir mein bißchen Theorie zu thun giebt, da begreife ich, daß die Praxis — — —“ und das Mädchen lachte hell laut, während sie Emma, ihre Nachbarin, bedeutungsvoll anblickte.

„Ina, dabei ist doch nichts zu lachen,“ verwies Fräulein Marwitz, während ich mich vergeblich bemühte, Inas Rede noch jene andere Deutung zu geben, die sie doch sicher hatte, denn warum hätte sonst Emma der Schwägerin einen halb ängstlichen, halb vorwurfsvollen Blick zugeworfen?!

„Ja, ja, die heutige Jugend taugt nicht. Als ich noch ein junges Mädchen war —“

„Das enfant terrible fragte scheinbar sachlich interessiert: „Wann war das, Fräulein Marwitz?“

„Die Frage wurde überhört.“

„— — — da kannte ich weder Kopfschmerz, noch Müdigkeit, noch Nervosität —“

„Fräulein, Fräulein,“ schrie Ina plötzlich mitten in deren Rede, „ich habe eine großartige Idee! Wir machen für das Geld, das Frau von Raudeg uns gestiftet hat, eine Landpartie!“

„Getragen von der Großartigkeit der Idee, sprang Ina von

ihrer Stuhl, warf ein Glas Wasser um, zog an dem Tischuch, daß Messer und Gabel ihrer Freundin Emma aufs Kleid fielen, umarmte diese stürmisch und wollte eben auch mit gleicher Absicht auf Fräulein Marwitz eilen, als angeregt und angesteckt von ihr alle Mädchen theils über die Vorsteherin, theils über Ina stürzten und mit Jubel ihre Zustimmung zur Landpartie aussprachen. Ich fiel natürlich von meinem Posten, hatte aber die Genugthuung zu erleben, daß der Vorschlag angenommen wurde. Emma war die einzige, die still und blaß auf ihrem Platz geblieben war.

„Da sagte Fräulein Marwitz zu ihr: „Für dich, mein Kind, freue ich mich mit der Landpartie ganz besonders, denn ein ganzer Tag im Freien sein, wird dir gut thun.““

„Ina trat zu ihrer Freundin hin und machte heftige Gebarden, die diese so wenig zu verstehen schien, wie ich sie verstand. Endlich sagte sie: „Emma, ich habe noch eine großartige Idee, aber nur für dich!““ Dann gab sie ihr einen Kuß und stürzte zur Thüre hinaus ans Klavier, dessen Töne in genialer Heftigkeit bald durch alle Räume des Hauses klangen.

„Ich will die Geduld meiner lebenswürdigen Zuhörer nicht ungebührlich lange in Anspruch nehmen, indem ich all die Vorbereitungen und Vorberechungen des vom Mädchenstift geplanten Ausflugs in ihren Einzelheiten erzähle, aber das muß ich noch hinzufügen: als ich von Fräulein Marwitz gekauft worden war, hätte ich nie gedacht, so frohe Stunden an ihrem Halse zu erleben. Freilich für die würdige Dame waren es oft Stunden des Ärgers und der Machtlosigkeit der toll lustigen Bande gegenüber, aber ich als beschaulicher Dritter kann nur heitere Scenen verzeichnen. —

„Die Schloßruine einer benachbarten kleinen Stadt wurde als Ziel der Exkursion bestimmt und am nächsten Sonntag mit dem frühesten sollte ausgerückt werden. Samstag abend wurden von Fräulein Marwitz eigenhändig an die Mädchen, um am andern Tag „Zeit und Geld zu sparen“, wie sie sagte, Körbchen verteilt, darin waren ein paar rohe Eier und eine Semmel gegen Hunger und Durst. Ina fand die Idee großartig praktisch, und indem sie eifrig demonstrieren wollte, wie man die Körbchen im Netz des Eisenbahnwagens am besten unterbringen könne, fielen zwei der Körbchen auf den Boden.

„Der Corpsgeist der Mädchen ließ sie zwar augenblicklich einstimmig rufen, daß nichts geschehen sei, aber mit meiner in diesem Falle nur ungeru geleisteten Hilfe konstatierte Fräulein Marwitz bald, daß die Eier sehr frisch gewesen sein mußten, weil sie so leicht zerbrochen seien. Der Verbrecherin sollte natürlich gleich eine Strafpredigt werden, ich fürchtete sogar noch Schlimmeres, aber sie war verschwunden. Nach einigen Minuten kam sie wieder, in einer Hand ein Salzfaß, im andern Arm der Vorsteherin zappelnden Liebling, Joli, den Mops. Als hätte sie durch das Hinwerfen der Eier dem Tier nur einen Liebesdienst erweisen wollen, streute sie einige Körnchen Salz in die gelbe Brühe, „damit der liebe Kerl sich nicht den Magen verderbe,“ und unter dem schallenden Gelächter der Mädchen leckte Joli erst die Eier auf, dann dankbar Fräulein Marwitz' Nase, wobei ich auch etwas abbekam, und das Gewitter auf deren Stirn war vorbei.

„Gute Nacht, Kinder,“ sagte sie nur noch; „wer morgen verschläft, geht nicht mit.““

„Wir zogen uns zurück; leider zu rasch. Ich hätte so gerne noch gehört, was Ina ihrer Freundin Emma gesagt, weil diese erschrocken rief: „Das kann doch nur ein schlechter Scherz von dir sein?!““

„Sicher, sicher. Ich hab's gethan! Gute Nacht.““

„Als am andern Morgen Fräulein Marwitz und ich vor unsere Zimmerthüre traten, waren die Mädchen schon alle fix und fertig, und in langer Reihe paarweise geordnet, ging es an die Bahn. Fräulein Marwitz war in großer Aufregung wegen der Gefahren, die eine Reise mit sich bringen könne. Nachdem sie zur Erleichterung des Kassiers 26 Retourbillets gelöst hatte, wobei sie sich immer voll Unruhe nach ihrer Herde umsah, die sich lachend und plaudernd um den Schalter versammelt hatte, begann sie ihre gesamtten Vorsichtsmaßregeln zu rekapitulieren: „immer alle hübsch beisammen bleiben, sich nicht erhitzen, nicht trinken, ohne vorher ausgeruht und ein Stückchen Brot gegessen zu haben, sich nicht ins Gras setzen, wenn es feucht ist, nicht laut sprechen u. s. w., bis der Kondukteur: „Einsteigen!“ rief. Jetzt Tumult in der Mädchenschar. Alle konnten nicht in ein Coupé, und alle wollten nicht, wie es schien, unter die direkte Beaufsichtigung der Vorsteherin, mit dieser ins selbe Coupé. Fräulein Marwitz, hochrot im Gesicht, mich fest auf die Nase gedrückt, sprach fortwährend und bat den Kondukteur flehentlich, ihren Schützlingen die Plätze so anzuweisen, daß sie im Gleichgewicht säßen, denn es sei einmal vorgekommen, daß durch ungleiche Verteilung der Passagiere bei einem Ausflug ein großes Unglück geschehen sei. Fräulein Marwitz hatte im Moment vergessen, daß sich dies wahrscheinlich bei einer Bahnfahrt ereignet hatte.“

„Emma, diejenige, der es kein Unterschied zu sein schien, mit wem sie fuhr, Ina als Emmas getreue Freundin und noch einige andere, denen es beim besten Willen nicht gelang, im Nebencoupé Platz zu finden, stiegen mit der Vorsteherin ein.

„Ich ahne es, ich fühle es, es wird sich sicher irgend etwas ereignen, das mir den Ausflug verdirbt, denn ich habe noch nie eine ungetrübte Freude genossen!“ Mit diesem Ausruf lehnte Fräulein Marwitz sich in die Ecke und holte ihren unterbrochenen Morgenschlummer nach.

„Als wenn die Geschichte von einer Herde junger Schneegänse irgend welches Interesse hätte,“ fing das Corpus juris wieder zu brummen an. „Das nenne ich unsere Geduld ungehörlich in Anspruch zu nehmen.“ Der Zwicker, der sich ganz in heitere Erinnerungen vertieft hatte, war über die Rüge des würdigen Folianten sehr erschrocken und wollte gar nicht weiter sprechen, aber die Kaffeemühle munterte ihn voll Gutmütigkeit dazu auf.

„Ich will mich nur noch ganz kurz fassen,“ begann der Zwicker nach einer verlegenen kleinen Pause, „will all das, was sich auf der Fahrt und während des Ersteigens der Burgruine an lustigen Vorkommnissen ereignet hat, unerwähnt lassen und meine Erzählung nur da wieder aufnehmen, wo sie mit meinem eigenen Schicksal in Zusammenhang steht. Es war Nachmittag und ziemlich heiß geworden. Die ganze Gesellschaft hatte sich nach eingenommenem Mittagessen auf einer Waldwiese zum Ausruhen hingelagert. Fräulein Marwitz saß mit dem Rücken gegen einen Baumstamm gelehnt. Emma hatte sich, wie das ihre Gewohnheit war, von den übrigen getrennt, und

einen kleinen Pfad in den Wald eingeschlagen. Niemand achtete auf sie, nur Ina warf ihr eine Kußhand nach, dann begann sie Drakelblümchen zu zupfen. Fräulein Marwitz verwies ihr diesen „Unsin“, wie sie sagte.

„Es ist gar kein Unsin, wenn man das Schicksal fragt, ob man geliebt wird oder nicht,“ bemerkte Ina voll Weisheit und zupfte weiter.

„Gelbschnabel, was weißt du von Liebe?“

„O, ich weiß viel von Liebe. Die Liebe von Zigeunern stammt, kennt weder Rechte, noch Gesetz, noch Macht,“ trällerte Ina.

„Außerdem ist Liebe ein beglückendes Gefühl, das, begünstigt von Rosenduft und Mondenschein, die Menschen bezaubert, ein Zauber, der nur dann gelöst werden kann, ja dann nur in Beglückung sich löst, wenn zwei Liebende zu einem warmen Kuß sich umfassen.“

„Ja, um Gottes willen, woher schwätzt das Kind solche Dinge?“ sagte Fräulein Marwitz, und nach einem Moment des Nachdenkens, erhob sie sich so rasch von ihrem Moosstz, daß ich fast von meinem Schnürchen gerissen wäre. —

„— — — ich ahnte das Unglück,“ rief sie dann; „Kinder, Ina hat den Sonnenstich!“

„Ich habe keinen Sonnenstich, Fräulein, das ist die Theorie der Liebe. Viel anständiger zu studieren als Musiktheorie, und doch auch schwierig. Sie glauben gar nicht, wie viel Romane und Gedichte ich lesen mußte, bis ich zu dem Resultat gekommen bin.“ Fräulein Marwitz stand starr; Ina, im Gras zu ihren Füßen, lag auf dem Rücken und bemühte sich, so ernsthaft wie möglich weiter zu sprechen, obgleich ihr der Übermut tausendfältig aus den Augen sprach.

„Die Liebe ist aber auch ein zartes Pflänzchen, dem man Rechnung tragen muß und das gepflegt sein will, wenn es Wurzel geschlagen hat, damit zum kräftigen Baum es sich entfalte, denn es wäre sehr traurig, wenn das Blümlein, das — — —“

„Das Kind ist krank,“ stöhnte Fräulein Marwitz. „Ich trage die Verantwortung! Gott, Gott, wie bringen wir sie heim? Emma, Emma!“ der Ruf galt ihrem ältesten Schützling, die mit Ruhe und Energie schon in manchen verzweifelten Fällen dem Fräulein geholfen haben mochte. Sie kniete an der Seite der Kranken nieder. Ich hing an meinem Schnürchen dicht über den Händen des Mädchens, die sie über ihr Gesicht gedeckt hatte, und sah und hörte sie kichern wie einen Kobold. Die angstvollen Rufe hatte die Mädchen alle näher gelockt. Erschrocken, nicht wissend, was sie denken oder thun sollten, standen sie im Kreise, und nach einigen Minuten trat auch Emma aus dem Walde, aber nicht allein, sondern am Arm eines jungen Mannes.

„Fräulein Marwitz wurde noch um einen Schatten bleicher, blieb auf den Knien liegen, während Ina wie eine Feder vom Boden aufsprang, auf das Paar zustürzte und fortwährend aus vollem Halse schrie: „„Gelungen, gelungen! Ich gratuliere!““ Der junge Mann ging auf Fräulein Marwitz zu, sagte, daß sie der gute Genius ihrer Liebe gewesen sei, daß ihr Briefchen ihn und seine Braut zu glücklichen Menschen gemacht habe, daß sie aber nun aus ihrer Anonymität herastreten müsse, um ihren Dank entgegen zu nehmen.

„Fräulein Marwitz hörte den Sprecher mit offenem Munde

und starren Augen an, dann schlug sie die Hände verzweifelt zusammen und rief: „„Ich habe den Sonnenstich, o Gott, den Sonnenstich!““ und fing bitterlich zu weinen an.

„Da rührte Mitleid Inas Herz; sie eilte auf Fräulein Marwitz zu und sagte tröstend: „„Niemand hat den Sonnenstich, Fräulein, Sie nicht, und ich nicht. Ich sah nur, wie Emma sich seit Monaten gränzte, weil sie ihren Doktor nicht sehen konnte, und meinte, sie könne ihn nie haben. Da schrieb ich denn ein Brieflein, darin ich ihm sagte, wie bescheiden Emma in ihren Ansprüchen sei, und wie unsinnig es wäre, wenn die beiden noch länger warteten, glücklich zu werden, und daß es heute im Wald so hübsch Gelegenheit gebe, sich zu verloben.““

„Der junge Doktor zog einen Brief aus der Tasche und sagte: „„Ich dachte, der Brief käme von Fräulein Marwitz! —““

„„Nein, von mir,““ berichtigte Ina, ganz vergnügt über ihren gelungenen Streich. „„Ein kleiner Versuch, meine theoretischen Studien über die Liebe praktisch zu verwerten.““

„Fräulein Marwitz erhob sich langsam, wie gelähmt, von den Knien, dabei riß mein Schnürchen. Sie trat auf mich und ich ging in Trümmer. Seufzend hob sie mich vom Boden auf und sagte: „„Ich wußte ja, es würde heute noch ein Unglück geben.““

„Sie steckte mich in die Tasche. Abends kam ich in eine Schublade voll Gerümpels und damit hierher in die Trödelbude.“

---